

Predigt über Apostelgeschichte 3,1-10

Petrus und Johannes stiegen hinauf zum Heiligtum um die Stunde des Gebets, die neunte. Und ein Mann, gelähmt von Mutterleib an, wurde gerade hingetragen. Sie setzten ihn jeden Tag an die Tür des Heiligtums, die die schöne genannt wird, dass er Almosen erbitte von denen, die ins Heiligtum gingen. Der sah Petrus und Johannes, als sie gerade ins Heiligtum gehen wollten, und bat, ein Almosen zu empfangen. Petrus aber mit Johannes wandte sich ihm zu und sprach: Blick zu uns. Er beachtete sie und erwartete, etwas von ihnen zu empfangen. Petrus aber sprach: Silber und Gold besitze ich nicht. Was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi, des Nazareners, richte dich auf und geh umher. Und er fasste ihn bei der rechten Hand, um ihn aufzurichten. Augenblicklich aber festigten sich seine Füße und Fersen. Und er sprang auf, stand und ging umher, ging mit ihnen ins Heiligtum hinein, ging umher und sprang und lobte Gott. Und alles Volk sah ihn umhergehen und Gott loben. Sie erkannten ihn, dass er derselbe war, der um Almosen an der schönen Tür des Heiligtums gesessen hatte, und sie wurden erfüllt von Schauder und gerieten außer sich über das, was ihm geschehen war.

Einige von euch haben es vielleicht schon im Gemeindebrief gelesen: es ist an der Zeit, das Wort Almosen zu rehabilitieren, denn es ist ein gutes Wort, hat aber gegenwärtig keinen guten Ruf. Wer sagt: das sind ja nur Almosen, meint, dass eine Hilfsmaßnahme unzureichend, vielleicht auch unbeständig ist, dass jedenfalls anderes nötig ist. Das Wort Almosen kommt aus dem Griechischen: *eleämosynä*, das heißt: Erbarmen. Es klingt an, wenn es in unseren Gottesdiensten heißt: *Kyrie eleison*; Herr, erbarme dich! Wer von Almosen lebt, ist auf tätiges Erbarmen, auf Taten der Barmherzigkeit angewiesen. Es ist kein gutes Zeichen unserer Zeit, dass das Wort Almosen einen negativen, einen verächtlichen Klang hat, denn das zeigt einen gesellschaftlichen Hang zur Erbarmungslosigkeit, zumal es sich mit dem guten Wort Mitleid ähnlich verhält. Wer sagt: mit dem kann ich nur noch Mitleid haben, meint keineswegs, dass ihm das Leid eines anderen zu Herzen und an die Nieren geht, sondern drückt tiefe Verachtung aus.

Im Judentum hingegen ist das Leben von Almosen, also vom Erbarmen anderer, ein gutes Recht, durchaus nichts Schändliches. Die drei Grundformen praktizierter Frömmigkeit sind: Almosen geben, Beten, Fasten – so steht es auch in der Bergpredigt. Und nicht zufällig steht das tätige Erbarmen an erster Stelle. So ist es ganz in Ordnung, ist selbst ein Akt tätiger Solidarität, dass der Gelähmte täglich zum Tempel gebracht wird, pünktlich zur Stunde des Gebets, denn Beten und Almosengeben, das gehört zusammen.

Petrus und Johannes aber, die zum Beten in den Tempel hinaufsteigen, haben kein Geld. Silber und Gold habe ich nicht, bekennt Petrus. Sie sind arm, gehören aber, wie sich dann zeigt, zu denen, von denen Paulus sagt, dass sie als die Armen doch viele reich machen. Petrus sagt, er habe dem Gelähmten anderes zu bieten – was ich habe, gebe ich dir – und richtet ihn auf, stellt ihn auf die Füße. Sind auch Petrus und Johannes der Meinung, dass Almosen nicht das richtige ist; dass Menschen, die von Almosen leben, etwas ganz anderes brauchen?

Auf den ersten Blick wirkt unsere Geschichte ja ganz so, als sei sie dem herrschenden Geist unserer Zeit entsprungen, ganz nach dem Herzen derer, die sich als Reformer verstehen und bezeichnen, sofern die ein Herz haben: einer, der bisher nichts machen konnte, dessen Kräfte brachlagen, der gelähmt, bewegungsunfähig war, auf Almosen angewiesen, der kommt auf die Beine, der wird buchstäblich selbständig, der kann plötzlich große Sprünge machen.

Aber das ist in der Tat nur ein erster, ein oberflächlicher, ein ungenauer Blick. Denn es wird ja nicht erzählt, dass der Geheilte nun ein nützliches Mitglied der Gesellschaft, der Volkswirtschaft wird, sofort ein Handwerk ergreift und von seiner Hände Arbeit lebt. Sondern er tut etwas gesellschaftlich völlig Nutzloses: er geht mit Petrus und Johannes in den Tempel, um Gott zu loben – zweimal wird das betont –, und zwar nicht nur verbal: er geht umher – zum ersten Mal in seinem Leben kann von Lebenswandel die Rede sein –, er springt. Das ist das Ziel dieser Heilung, dass er da mittun kann, dass er beitragen kann zum Gotteslob. Denn davon war er bisher ausgeschlossen. Mag die Tür zum Tempel auch die schöne heißen, er blieb draußen, draußen vor der Tür.

So werden wir darauf aufmerksam, wie wichtig für diese Geschichte der Tempel ist, das Heiligtum: sechsmal hören wir das Wort in unserem Abschnitt und im Fortgang der Geschichte, als die beiden Apostel festgenommen werden, noch ein siebtes Mal. Wenn in biblischen Texten ein bestimmtes Wort so eingehämmert wird, kann man sicher sein, dass es einen springenden Punkt bezeichnet. Der Tempel in Jerusalem, der hier feierlich geheimnisvoll Heiligtum genannt wird, war nicht nur der Ort, zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN. Gottesdienste feiern – das können Juden in jeder Synagoge überall im Land, überall in der Welt. Der Tempel jedoch, das Heiligtum, das Allerheiligste, von Gott erwählt wie das Volk Israel, war der Ort, an dem sich der Bund zwischen diesem Volk und diesem Gott konzentrierte: der Ort, an dem Gott seinen Namen wohnen lässt: die Zusage seines Dabeiseins, seiner Anrufbarkeit. Das Land Israel und darin die Stadt Jerusalem und darin der Tempel – im biblischen Denken sind das konzentrische Kreise, konzentriert um diesen Bund.

Als diese Geschichte spielt, steht der Tempel noch, und Lukas legt in der Apostelgeschichte großen Wert darauf, dass die Urgemeinde allezeit, jeden Tag in den Tempel geht, so wie hier Petrus und Johannes. Doch zu der Zeit, da Lukas das schreibt, ist der Tempel bereits von den Römern zerstört – das geschah im Jahre 70. Ist damit auch das zerstört, wofür er stand: der verheißungsvolle Name, der Bund zwischen Gott und Israel, der sich hier konzentrierte und konkretisierte? Es war zweifellos die Absicht der römischen Zerstörer, solche in ihren Augen gefährlichen theologischen Hirngespinnste wortwörtlich gegenstandslos zu machen.

Die Geschichte von der Heilung des Gelähmten entpuppt sich bei näherem Hinsehen als die Antwort des Lukas auf diese Frage. Denn dieser Gelähmte draußen vor der Tür wird zu einem Bild für ganz Israel, das aus inneren oder äußeren Gründen nicht den Weg der Gebote geht, nicht wandelt vor Gott in Heiligkeit, nicht nach seinen Worten handelt und lebt allezeit. Doch im Namen Jesu Christi, des Nazareners, wird er aufgerichtet, kann umhergehen, wandeln, kann richtig laufen. In diesem Namen wird der Name des Gottes Israels, ich werde da sein, aktualisiert, denn in seinem Tod durch Römerhand und in seiner Auferweckung durch Gottes Kraft ist dieser Bund auf immer gefestigt auch dann, wenn es keinen Tempel mehr gibt. Es ist keine fromme Floskel, es ist erstrecht keine magische Formel, wenn Petrus sagt: im Namen Jesu Christi, des Nazareners, richte dich auf und wandle. Sondern er identifiziert den Gelähmten mit Jesus und Jesus mit ihm. Das wird noch deutlicher, wenn Petrus später das Staunen des Volkes abwehrt, indem er bestreitet, den Gelähmten aus eigener Kraft und Frömmigkeit zum Gehen gebracht zu haben, und stattdessen zur Erklärung dieses Wunders etwas überraschend sagt: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht. Und aufgrund des Glaubens an seinen Namen hat sein Name diesen, den ihr seht und den ihr kennt, stark gemacht.

Die Heilung des Gelähmten wird so als Ostergeschehen gedeutet. Und einmal auf die Vielschichtigkeit oder Hintergründigkeit dieser Geschichte aufmerksam geworden, entdecken wir: die neunte Stunde ist zwar in der Tat, wie Lukas sagt, die Stunde des Gebets, sie ist aber, nach

dem Zeugnis der drei ersten Evangelien, auch die Sterbestunde Jesu. Und auch sie war Stunde des Gebets. Matthäus, Markus und Lukas sind sich darin einig, dass Jesus mit seinen letzten Worten Psalmen betete. Bei Matthäus und Markus ist es der Beginn von Psalm 22: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?; bei Lukas ein Vers aus Psalm 31: in deine Hände befehle ich meinen Geist. So stirbt Jesus nicht nur solidarisch, sondern identifiziert mit seinem Volk. Und so wird hier umgekehrt der Gelähmte, der für ganz Israel steht, mit Jesu Tod und Auferstehung identifiziert. Das Wort, das hier für das Aufrichten des Gelähmten steht, bezeichnet auch die Auferweckung Jesu von den Toten.

Die spätere Kirche hat auf Lukas, hat auch auf seinen Lehrer Paulus nicht gehört. Sie hat die Zerstörung des Tempels als Zeichen dafür gedeutet, dass der Bund zwischen Gott und seinem Volk beendet sei. Sie hat schon den Tod und die Auferweckung Jesu nicht als Bestätigung und Befestigung dieses Bundes verstanden. Stattdessen hat sie mehr und mehr auf das gesetzt, was Petrus und Johannes hier nicht zu bieten haben: Silber und Gold. Und entsprechend hat der Name Jesu Christi, des Nazareners, viel von seiner österlichen Kraft eingebüßt. Doch inzwischen haben wir begonnen zu lernen, Jesus nicht länger im Gegensatz zu und in Abgrenzung von seinem Volk zu verstehen, sondern in seinem Leben und in seinem Sterben und in seiner Auferstehung mit diesem Volk solidarisch, mit ihm identifiziert. Und: wir leben in Zeiten, in denen die Kirche sich immer weniger auf Silber und Gold stützen kann. Beides – unsere neuen Einsichten zur Beziehung zwischen Jesus und seinem Volk und unsere schrumpfenden finanziellen Möglichkeiten – kann dazu führen, dass wir die aufrichtende Wirkung des Namens Jesus Christus wieder entdecken, frisch und neu.

Amen.